

Qualität auf dem Prüfstand

Text: Tanja Aebli / Foto: Mirei Lehmann

Zuhause sein, in den eigenen vier Wänden. Ein Alltag, der Freude macht, ein Leben, das Entwicklung zulässt. Lebensqualität lautet der Überbegriff dieser Bausteine zu einem erfüllten Dasein. Doch wie ist es darum bestellt in Zeiten von Sparzwängen und des Neuen Finanzgleichs, der viel Unsicherheit für die Institutionen, deren Bewohnerinnen und Bewohner wie auch die Angehörigen mit sich bringt?

Was gefällt dir hier am besten? Heidi Ulmann braucht nicht lange zu überlegen: Zielstrebig führt sie ihren Zeigefinger – am Unterarm gestützt von ihrer Schwester – auf das in Grossbuchstaben leuchtende Alphabet auf dem Computerbildschirm. *M-E-I-N-Z-I-M-M-E-R*. Eine automatisierte Frauenstimme artikuliert simultan zur Berührung Buchstabe um Buchstabe und repetiert nach gesetztem Punkt das Gesamtgefüge in geschliffenem Hochdeutsch: *„Mein Zimmer ist sehr schön.“* Heidi Ulmann hat sich unter der hölzernen Dachschräge eine Nische geschaffen – mit Bildern, Fotos, Gegenständen, die ihr lieb und vertraut sind. Mit Geschenken und Eigenproduktionen wie dem goldenen Stern, der von der Decke baumelt. *„Muss mein Zimmer nicht teilen“*, schreibt sie weiter, um sogleich zu ergänzen: *„Möchte manchmal gerne alleine wohnen. Aber das geht nicht. Der Mühlestock ist mein Zuhause geworden.“* Seit über 20 Jahren lebt Heidi in einer Aussenwohngruppe der Behindertenwerke Oberemmental, unweit von Langnau. Sie braucht viel Unterstützung. Da ist die Trisomie 21, da ist der seelische Zustand, der manchmal aus dem Gleichgewicht gerät. Die 42-Jährige mag Ruhe. Momente, in denen nichts als Stille sie umgibt. Ein Anliegen, das selbst in der kleinen Wohngruppe mit acht Leuten zeitweise auf der Strecke bleibt. Just heute sind ihre Mitbewohnerinnen und Mitbewohner zu Höchstform aufgelaufen, schliesslich steht nicht alle Tage ein Geburtstag an; in der Küche werden Partybrote aufeinander getürmt, das Wohnzimmer wird mit bunten Ballonen dekoriert, eine Frau nimmt lauthals singend eine Dusche bevor das Fest steigt. Auch der Hirtenhund im Gang trägt einiges dazu bei, dass der akustische Pegel im Haus ansteigt. Heidi schliesst die Türe. Zuviel ist zuviel.

Stützen im Alltag

Dass Heidi heute ihre Bedürfnisse so klar formulieren kann, ist keine Selbstverständlichkeit. *„Während vieler Jahre handelten wir vor allem aufgrund von Annahmen. Was Heidi wirklich wollte, darüber liess sich oft nur spekulieren“*, erinnert sich Marianne Ulmann, die ihre Schwester jede zweite Woche besucht. Sie war es,

die mit der gestützten Kommunikation mit Heidi begann. Mit Erfolg: Die Wohngruppe und die Heimleitung haben die Idee sofort mitgetragen. Dank des neuen Computers, der mittlerweile täglich im Einsatz steht, können nun auch komplexere Situationen wie etwa ein anstehender Spitalaufenthalt oder gesundheitliche Beschwerden besprochen werden. *„Ich kann mich so besser mitteilen. Das hilft mir sehr. Muss nicht mehr allein sein mit meinen Gefühlen“*, gibt Heidi mittels Computer preis.

„In unserer Institution können sich die wenigsten Menschen verbal ausdrücken“, sagt Kathrin Wanner, Geschäftsführerin der Behindertenwerke Oberemmental (BWO). Kommunikation sei aber eine Voraussetzung, um am gesellschaftlichen Leben teilzunehmen, in gewissen Bereichen mit- und selbst zu bestimmen und dem Wort Lebensqualität einen Inhalt zu geben. Nebst Kommunikationshilfen wie der Computer mit Sprach-



ausgabe, den Heidi Ulmann benutzt, werden für gewisse Bewohnerinnen oder Bewohner auch Einzelanfertigungen hergestellt, damit sie sich bei alltäglichen Verrichtungen besser zurechtfinden: etwa aus Fotokarten erstellte Einkaufslisten, die sich an die Einkaufswagen des lokalen Supermarktes heften lassen, oder eine Mappe mit Produkte- und Getränkeetiketten, mit der in der Dorfbeiz wortlos, aber selbstständig ein Kaffee geordert werden kann.

Auch der "Kuhstall" ist eine gewiefte Produktion aus dem eigenen

Haus und hilft einer Bewohnerin, sich zeitlich zu orientieren: Sind fünf der rot gescheckten Holzkühe aus ihren Boxen getreten, ist es Zeit zum Koffer packen: Das Wochenende steht vor der Tür.

Solche Hilfsmittel sind zwar kostengünstig in der Herstellung, aber der Aufwand, bis sie zum Einsatz ge-

langen, ist gross. Insbesondere braucht es Personal, das sich Zeit nimmt, um Bedürfnisse und Kompetenzen abzuklären, die Methode zu testen und zu verbessern. Was es nicht einfacher macht: "Jede Person braucht eine andere Unterstützung und hat andere Bedürfnisse", sagt Kathrin Wanner. Bereits ein Blick in die Räumlichkeiten einer BWO-Wohngruppe zeigt: Lebensqualität bzw. sich zuhause fühlen, bedeutet nicht für alle

dasselbe: Da ist ein Zimmer mit einer blauen Wand – der Lieblingsfarbe eines Be-

wohners – in dem ausser einigen kargen Möbeln und einem Xylophon kaum etwas zu finden ist. Einige Türen weiter das pure Gegenteil: Hunderte von Miniaturanfertigungen in allen erdenklichen Farben und Grössen hat hier eine Bewohnerin über die Jahre gesammelt und sorgsam in Schaukästen angeordnet.

"Als Heim müssen wir nicht jeden Wunsch erfüllen, aber ernst nehmen."

Dank der gestützten Kommunikation kann Heidi Ulmann ihre Anliegen äussern, Fragen stellen und sich mit andern austauschen. Der Computer ist Sprachrohr und Stimmungsbarometer in einem.

Vom Süssgebäck bis zum Helikopterflug

Um die Bedürfnisse der BWO-Bewohnerinnen und Bewohner systematisch zu erfassen, operiert die Institution seit einigen Jahren mit einem aus dem Konzept der Funktionalen Gesundheit entwickelten Instrument, das bei jeder Person zum Einsatz kommt: der so genannten Lebensbereichs- und Integrationsanalyse. Sie soll Hinweise geben über Vorlieben eines Bewohners und seine Zukunftspläne und ein Bewusstsein für die Biographie, Teilhabe sowie die eigenen Ressourcen schaffen. Das Ergebnis ist eine Art Mind-Mapping, in der die Person im Mittelpunkt prangt und Dutzende Linien sich ihren Weg nach aussen bahnen.

Heidi hat ihre Lebensbereichsanalyse seitlich an den Schrank geheftet. Es sind Verrichtungen wie kochen, putzen, waschen und arbeiten in der Weberei bis hin zu Freizeitbeschäftigungen wie spazieren, schwimmen und Velo fahren, die in ihrem Leben derzeit eine Rolle spielen. Einen besonderen Stellenwert haben die Ausflüge: Einmal pro Monat darf sie einen Ort ihrer Wahl aufsuchen und wird von jemandem begleitet. *„Ich gehe gerne nach Bern in ein Restaurant essen“*, verrät die 42-Jährige am Bildschirm und ergänzt mündlich: *„Härdöpfeli.“*

Selbst wenn eine Analyse einmal zu Papier gebracht worden ist, hat sie nicht Gültigkeit auf immer und ewig: *„Als Begleitende müssen wir unsere Annahmen immer wieder hinterfragen und Auswahlmöglichkeiten schaffen“*, hält Kathrin Wanner fest. So hiess es bei einer Bewohnerin während Jahren, sie möge keine mit Zucker versetzten Nahrungsmittel. Erst mit der Zeit fand man heraus, dass gewisse Süssigkeiten durchaus auf Anklang stiessen. Eine andere Frau äusserte plötzlich den Wunsch nach einem Zimmerwechsel, nachdem sie sich in einer anderen Wohngruppe umgesehen hatte.

„Es kann für eine Institution aufwändig sein, wenn Forderungen überhaupt laut werden. Doch es ist ein gutes Zeichen“, gibt Kathrin Wanner zu bedenken. Insbesondere der personelle Aufwand sei gross, um individuellen Anliegen gerecht zu werden. Manches bliebe ohne freiwillige Helfer auf der Strecke. Sie sind es, die gewisse *„Suppléments“* wie etwa den Besuch des Bauchtanzkurses im Dorf möglich machen. Hinzu kommt: Nicht immer lassen sich individuelle Anliegen, diese *„Extras“*, die über die klassische Betreuung hinausgehen, so leicht realisieren: Er wolle Helikopter fliegen, tat ein Bewohner unlängst kund. *„Als Heim*

„müssen wir nicht jeden Wunsch erfüllen, aber ernst nehmen“, erklärt die BWO-Geschäftsleiterin. In einem solchen Fall werde mit dem Betroffenen nach Alternativen gesucht, nach etwas, das ähnlich sei und umsetzbar. Ob Tanzkurs oder ein Restaurantbesuch mit Piktogramm-Speisekarten: All dies ist ein Stück Lebensqualität im Alltag der Bewohnerinnen und Bewohner einer Institution. Sollte der Kanton den Rahmen finanziell enger als bisher abstecken, seien es diese Bereiche, die dem Rotstift als erstes zum Opfer fallen würden, sagt Kathrin Wanner. *„Noch haben wir wegen des NFA-bedingten Systemwechsels bzw. den Kompetenzverlagerungen vom Bund zum Kanton keine einschneidenden Veränderungen vornehmen müssen, doch finanzielle Engpässe in naher Zukunft sind nicht auszuschliessen.“*

Keine 24-Stunden-Überwachung

Anzeichen für einen NFA-bedingten Leistungsabbau bei den BWO gebe es zurzeit effektiv nicht, bestätigt Hans Sieber, Vorstandsmitglied von **insieme** Kanton Bern, Mitglied des Präsidiums der kantonalen Behindertenkonferenz und Vater eines Sohnes, der seit 1992 in den BWO lebt. André habe einen abwechslungsreichen Alltag mit Aktivitäten wie Einkäufe erledigen, Küchenarbeiten, Rasenmähen und eine Beschäftigung in einer Werkstatt. Er erhält Massagen und Therapien, die eigens auf ihn zugeschnitten sind. Den absoluten Höhepunkt des Tages stelle für André aber der allabendliche Ausgang dar, mutmasst sein Vater.

„Natürlich beinhaltet eine solche Freiheit auch Risiken. Die Betreuenden nehmen diese aber erfreulicherweise in Kauf und überwachen die Bewohner nicht rund um die Uhr“, hält Hans Sieber fest. Den BWO

„Wir dürfen nicht zuwarten und lediglich beobachten, was passiert.“

gelingen es, den schwierigen Spagat zwischen dem Funktionieren der Institution und dem Eingehen auf individuelle Bedürfnisse zu machen. Doch solch grosszügig angelegte Handlungsspielräume sind nur in einem bestimmten finanziellen Rahmen zu gewährleisten: *„Die Institutionen im Kanton Bern müssen seit längerem in einem engen Korsett operieren, was die zur Verfügung gestellten Mittel anbelangt“*, gibt Hans Sieber zu bedenken. Dennoch: Vom Schwarzmalen ist er weit entfernt. Den NFA-bedingten Umstellungen blickt Sieber, der in der kantonalen Behindertenkonferenz für das Dossier NFA verantwortlich zeichnet, mit Zuversicht entgegen. Es handle sich auch um eine Chance: Breite Kreise erhielten die Möglichkeit, ihre Anliegen bei der Erarbeitung der neuen kantonalen Konzepte einzubringen. Entscheidend werde jedoch sein, ob und wie diese Konzepte in der Folge umgesetzt würden.

„Fastfood“ statt Einzelförderung

Nicht überall ist die Zuversicht so gross. *„Es gibt Anzeichen, dass derzeit vielerorts der Hahn zugedreht wird“*, sagt Nicole Leber von **insieme** Luzern und Mitglied der Vertretung Angehörige und gesetzliche Vertretung SSBL (VAG), einem Organ der Stiftung für Schwerbehinderte (SSBL), in dem sich Elternvertreter und Mitglieder der SSBL-Geschäftsleitung zweimal pro Jahr austauschen. Im Kanton Luzern mehrten sich die Hinweise, dass die Zeit für die Einzelförderung immer knapper

„Jede Person braucht eine andere Unterstützung.“

werde, sagt die Mutter einer Tochter mit geistiger Behinderung. Dies zeige sich insbesondere bei der Zubereitung der Speisen mit den Betroffenen in den Wohngruppen: Mahlzeiten würden teilweise angeliefert oder eine *„Schnellvariante“* komme zum Zug. Viele Eltern befürchten auch Einsparungen beim Personal, wie aus den Rückmeldungen an die VAG hervorgeht. Eine bedenkliche Entwicklung: *„Bereits jetzt sind die Betreuenden oft an den Grenzen ihrer Belastbarkeit“*, stellt Nicole Leber fest.

Bei einer im Frühling 2008 durchgeführten Vernehmlassung von **insieme** Schweiz haben mehrere Vereine Befürchtungen geäussert, dass sich die Rahmenbedingungen in den Institutionen verschlechtern und Leistungen abgebaut werden. Insbesondere bei der Verrechnung gewisser Leistungen bleibt die Transparenz manchmal auf der Strecke: *„Es gibt Institutionen, die Extraposten, die vorher in der Heimtaxe in-*

begriffen waren, nun plötzlich separat in Rechnung stellen“, weiss Walter Bernet, Präsident von **insieme** Schweiz. Mit der Konsequenz, dass der ohnehin knapp bemessene Betrag für persönliche Auslagen immer stärker beschnitten wird.

Oberstes Ziel für Menschen mit geistiger Behinderung sei es nach wie vor, ein möglichst normales Leben zu führen, gibt der Vater zweier Söhne mit geistiger Behinderung zu bedenken. Dies bedeute aber auch, dass es für diese Menschen aus finanzieller Sicht möglich bleiben muss, Aktivitäten ausserhalb der Institutionen nachzugehen.

Billigste statt beste Lösung?

Auch seitens der INSOS, dem Verband der Institutionen für Menschen mit Behinderung, werden Entwicklungen beobachtet, “die uns Sorgen bereiten“, wie es Geschäftsführer Ivo Lötscher umschreibt. Gewisse Kantone bauten derzeit an ihrer Grenze eigentliche Mauern auf und starteten “Rückrufaktionen“, auch wenn jemand bereits 20 Jahre in einer ausserkantonalen Institution zugebracht habe. “Die Platzierung in einer Institution darf keine Zwangsvollstreckung von staatlicher Seite sein. Ein solcher Entscheid muss von den Betroffenen aus freien Stücken erfolgen“, findet Lötscher. Schliesslich sei es eine höchst individuelle Angelegenheit, ob sich jemand in einer Institution wohl fühle: “Für die einen bedeutet Qualität ein 24-Stunden-Service, den sie jederzeit beanspruchen können, andere schätzen wenig Unterstützung, bzw. eine Institution, die nur in Notfällen eingreift.“

Daniel Oberholzer, Dozent an der Fachhochschule Nordwestschweiz, bestätigt Lötschers Beobachtung: Derzeit laute die Frage: “Wem bzw. welchem Kanton gehört der Behinderte?“ Der richtige Wortlaut hingegen wäre: “Wer bietet einer Person mit Behinderung die Leistungen, die ihr die Teilhabe am gemeinschaftlichen und gesellschaftlichen Leben ermöglichen?“ Dies ist auch ein zentraler Ausgangspunkt in einem seiner Forschungsprojekte; das so genannte Konzept der Funktionalen Gesundheit geht von der Teilhabe aus. “Was braucht ein Mensch mit einer Beeinträchtigung, damit eine normalisierte Teilhabe möglich ist, und er zum Beispiel Zug fahren oder Aussenkontakte haben kann?“,

umreisst Daniel Oberholzer den Kernpunkt seiner Arbeit. Obwohl die qualitative Erfassung der Leistungen einer Institution, die sich mit diesem Konzept messen lassen, relativ aufwändig ist, bekunden die Institutionen grosses Interesse daran. Das Konzept der Funktionalen Gesundheit könnte auch die drohende föderalistische Zersplitterung aufhalten und in Zukunft einen gemeinsamen Rahmen schaffen, zeigt sich Oberholzer überzeugt.

In einem Punkt sind sich alle einig. Im derzeitigen Stadium ist höchste Wachsamkeit angezeigt. “Wir dürfen nicht zuwarten und lediglich beobachten, was passiert“, bringt es Walter Bernet auf den Punkt. Es gelte, sich bei den neuen Vorgaben der Kantone jetzt einzubringen und auf die zukünftigen Lebensbedingungen von Menschen mit geistiger Behinderung Einfluss zu nehmen. Alles andere wäre fatalistisch.

Das im November 2008 publizierte **insieme** Positionspapier “Grundsätze und Mindestanforderungen zum Wohnen in Institutionen“ definiert Mindestanforderungen zur Qualität des Angebotes in Wohnrichtungen. Das Dokument kann unter www.insieme.ch (Rubrik Über uns, Grundsätze) heruntergeladen werden.

DAS NEUE SYSTEM – EINE ÜBERSICHT

Seit dem 1. Januar 2008 ist der Neue Finanzausgleich (NFA) in Kraft. Seither erfolgt die Finanzierung von Institutionen nicht mehr über Kollektivbeiträge der Invalidenversicherung, sondern über die Kantone. Sie sind es auch, die fortan die Bedingungen festlegen werden. Eine Übergangsbestimmung in der Bundesverfassung verpflichtet die Kantone, die bisherigen kollektiven Leistungen der IV während mindestens dreier Jahre zu übernehmen. Bis zu diesem Zeitpunkt sind sie angehalten, Behindertenkonzepte auszuarbeiten, die vom Bundesrat genehmigt werden müssen. Für Verunsicherung sorgt derzeit auch die interkantonale Zusammenarbeit: Das Bundesgesetz über die Förderung der Eingliederung von invaliden Personen (IFEG) schreibt zwar Freizügigkeit vor. Befürchtungen, dass die Kantone Kostengutsprachen für ausserkantonale Platzierungen künftig restriktiver handhaben, konnten bisher jedoch nicht ausgeräumt werden. ta

WERBUNG



WO LEBENSFREUDE WÄCHST

Herzlich willkommen in der Stiftung Waldheim für Erwachsene mit geistiger und mehrfacher Behinderung. In sieben schön gelegenen und modernen Wohnheimen bieten wir rund 170 Bewohnerinnen und Bewohnern betreute Wohnplätze, vielfältige Beschäftigungen und ein breites Freizeitangebot. Ein Lebensraum zum Wohlfühlen, offen für Begegnungen und gastfreundlich. Erleben Sie unsere Welt auf DVD auf unserer Homepage oder bestellen Sie sie unter 071 886 66 11. Wir freuen uns auf Ihren Besuch!

Bester Dank für Ihre Spenden. PK 90.18172

65 Jahre
Seit 1943 sozial aktiv

ESWO
EINIGEN
VEREINEN

Eine Heimat für Behinderte.
www.stiftung-waldheim.ch

stiftung waldheim

Walzenhausen · Rehetobel · Trogen · Teufen · www.stiftung-waldheim.ch

Umweltbewusst produzierte Drucksachen überzeugen



Sie erreichen uns unter
032 344 29 29 oder
www.ediprim.ch

ediprim
+ print + media + services